

Matthias Kaman, Todeskämpfe. Die Politik des Jenseits und der Streit um Sterbehilfe, Bielefeld: transcript Verlag, 1,2009, ISBN 978-3-8376-1265-3

Wer für Entscheidungen am Lebensende, Patientenverfügungen oder Therapiebegrenzungen Hintergrundwissen erwerben möchte, ist gut beraten, zum Buch von Matthias Kaman zu greifen.

Von der Demenzerkrankung des Wissenschafters Jens über Harry Potters Umgang mit dem Lebensende und Hagens Körperwelten (Kap 2), von Dignitas, Exit und Roger Kusch (Kap 3) bis zur Deutschen Patientenverfügung (Kap 4) versucht der Autor, die den Entscheidungen zugrunde liegenden Gesellschaftsbilder aufzuzeigen. Sein Plädoyer für ein individuelles Sterben begründet er mit der Feststellung, dass die Sterbeprozesse „auch ihre metaphysische Bedeutung verloren“ haben (S. 26). Die Betonung einer Fürsorge, die auf die individuelle Selbstbestimmung hingeordnet ist, die Kaman auch durch Selbstverantwortung (50) ersetzen möchte und sich etwa in der treuhändischen Weitergabe seines Willens erweisen kann (121), steht damit durchaus in Kongruenz mit medizinethischen Positionen.

Hervorzuheben sind besonders die Aspekte der Demenz als „Familienkrankheit“ (17) oder der Einblick in die deutsche Entstehungsgeschichte der Patientenverfügung (117ff), in welcher er konstruierte Spannungsfelder zw. Fürsorge und Selbstbestimmung (107) entlarvt. Ebenso positiv auch die Einschätzung der Palliativmedizin, die weder sämtliche Todeswünsche beendet (110) noch als Instrument zur Gestaltung und Ordnung individueller und gesellschaftlicher Reflexionsprozesse missverstanden werden darf (110). Andererseits erscheint der Glaube, durch eine Verfügung bessere Therapiekonzepte erzwingen zu können, als eine realitätsferne Überdehnung (z.B. liebevolles Füttern versus PEG-Sonde, 112f) und nicht stärker auf eine sorgfältige Indikationsstellung zu setzen.

Problematisch sind Kamans niedrige Fallzahlen zur Situation in den Niederlanden (132), da die nachweisbar höheren Zahlen gewöhnlich nur aus Akzeptanzgründen in verschiedenen Kategorien verborgen sind.

Angesichts der detailreichen Informationsfülle nimmt man es auch gelassen in Kauf, wenn die Ärzteschaft einmal aus journalistischer Flapsigkeit als „andere große Todesverwaltungsgruppe“ (118) bezeichnet wird, weshalb sich dennoch seitens des Arztes und Medizinethikers die Lektüre des Buches zur Beflügelung des interdisziplinären Dialogs anraten lässt!

Dr. Michael Peintinger

